

»» Liebe Leserin, lieber Leser,

ist Ihnen neulich auch das Grimm-Märchen „Der alte Großvater und sein Enkel“ zu Ohren gekommen? (Ein Greis wird in seiner Familie des Tisches verwiesen und bekommt ein bruchfestes Schüsselchen.) Es war einmal eine berührend lehrreiche Geschichte über Verteilungsgerechtigkeit, Holzgeschirr und Lebenszeit. Zum Glück macht uns die Geschichte keine feuchten Augen mehr, wir besitzen ja sozialstaatliche Versicherungspolice, ökologische Bambusküchenhelfersets und solide Seniorenresidenzen. Sie ist definitiv ein Märchen geworden und gehört in eine Reihe mit dem sich bereits selbst entzwei gerissenen Rumpelstilzchen oder dem an die Wand geworfenen Froschkönig.¹ Warum ich dann überhaupt mit den Brüdern Grimm anfangen? – Unsere Ausgabe beschäftigt vor allem, wie es sein kann, dass nicht bloß in Märchen, sondern mit politischem, wissenschaftlichem und bildungspraktischem Nachdruck „Generationenkonflikte beschworen werden, die überhaupt nicht existieren“ (S. 34). Weshalb nur malt man ein derart „bedrohliches Szenario“ (S. 31), setzt stillschweigend die „These fixer Generationenpräferenzen“ (S. 32) voraus und zerbricht sich dann wegen der Teilnahmequoten jüngerer Kohorten überbordend den Kopf?

Unbenommen bleibt, dass die „Generationen jeweils eigene (Rückzugs-)Räume benötigen“ (S. 27) und freilich, Erwachsenenbildungsangebote sind generell „stark auf ältere Menschen ausgerichtet und von diesen geprägt“ (S. 6), sogar „Familien werden in Bildungseinrichtungen kaum noch wahrgenommen, sobald die Elternzeit vorüber ist“ (S. 10). Aber Hand aufs Herz: Wie problematisch ist es wirklich, wenn der „Anteil jüngerer Menschen in der Erwachsenenbildung (...) in etwa auch dem Anteil junger Menschen in der Bevölkerung“ (S. 17) entspricht? Muss das gleich ein Indiz dafür sein, dass „die ältere Generation politisch übermächtig“ (S. 31) agiert? Ist das etwa ein weiterer Konfliktherd, den die anhaltende Krise verschärft? – Wohl kaum, hierfür gibt es keine Anhaltspunkte: Schon vor 2020 ließ sich etwa keinerlei „Unterschied in der Zustimmung zu einer altenfreundlichen Politik zwischen Jungen und alten Befragten (...) in Deutschland“ (S. 32) feststellen, und im zurückliegenden Jahr war „keine konfliktbegründende Rücksichtslosigkeit gegenüber der älteren Generation“ (S. 33) zu beobachten. Nein, für Generationenverhältnisse ist die Krise kein Brandbeschleuniger, hier schwelt es nicht mal, sondern aus einem traulichen Miteinander wird gegenwärtig eine richtig belastbare generative Ver-

bundenheit. Wer hier Konflikte herbeiredet, der sucht vermutlich einen „Deckmantel“ (S. 34) für „unpopuläre politische Maßnahmen“ (S. 34) oder ist getrieben von einer diffusen „Angst, (...) die Anschlussfähigkeit zu verlieren“ (S. 17). Man sollte dann mal die eigenen „vorurteilsgeprägten Schubladen“ (S. 26) gründlich aufräumen, wer schließlich kennt sie nicht, die sozialräumliche Diversität: joggende Senioren mit energieeffizienten Geräten, Studenten-WGs voller alter Technik und Akkus, Großmütter, die reproduktionsmedizinische Behandlungen ihrer Kinder bezahlen, alleinstehende Frugalisten, Best-Ager beim Comfort Binging ... Wo also genau sieht man jene gravierenden „Veränderungen von Lebenswelten, die (...) generationenspezifisch erscheinen“ (S. 20) und welche „durch ihre Generationszugehörigkeit definierten Gruppe“ (S. 30) tritt für sie ein? Generell sind etwa berufliche „Verwirklichungschancen ungleich verteilt“ (S. 35) und „Armutslagen in allen Generationen“ (S. 28) zu finden. Und wer erhielt nicht im vorigen Jahr in seinen „digitalen Kompetenzen einen Schub“ (S. 12)? Auch Woopies wollen „kontroverser, näher am Zeitgeist sein“ (S. 6), sie sind bei digitalen „Schnitzeljagden“ (S. 12) dabei, lassen sich mit „Badges“ (S. 9) motivieren oder lernen „stilvolle Instagram-Posts“ (S. 16) schätzen. Zugleich stehen selbst Digital Natives mal vor der Frage: „Wozu dient die ‚smarte‘ Technik im Alltag? Wo droht Kontrollverlust?“ (S. 8). Statt sich nur „Nice-to-know-Inhalte“ (S. 14) abzurufen, würden auch sie mal versuchen, ihre „eigenen Lernfortschritte (...) im so genannten digitalen Lerntagebuch persönlich festzuhalten“ (S. 9). Okay Boomer. Wie lang noch wollen wir tolerieren, dass für „junge Erwachsene (...) die Obergrenze bei 40 und nicht bei 50 Jahren liegt“ (S. 10)? In jedem Fall macht es den Eindruck, als seien didaktische und politische Spielräume von „One-Size-Fits-All-Lösungen“ (S. 12) längst nicht ausgereizt.

Eine erbauliche Lektüre wünscht

Steffen Kleint

Steffen Kleint



Dr. Steffen Kleint

Wissenschaftlicher
Mitarbeiter, Comenius-
Institut

Redaktionsleitung forum
erwachsenenbildung

kleint@comenius.de

¹ Anstatt solche aus der Zeit gefallene Erzählungen aufzuwärmen, sollte man besser aktuelle, wirklich lehrreiche und aktivierende Vorlesebücher kaufen, zum Beispiel die ausschließlich partizipativ und online entstandenen „Mutmacher-Geschichten für Kinder von fünf bis hundert“. (Köhlmeier, O. (2020): Märchen aus Corona-Tagen. Ein Lese- und Vorlesebuch für Kinder von fünf bis hundert. Berenkamp-Verlag).